

**Das Märchen vom schüchternen Gott,
und wie er dennoch eine Freundin fand.**

**Nach einer Idee des Evangelisten Johannes
erzählt von *Christoph Kuhnke*,
der durch die Arbeit mit Geistigbehinderten lernte,
dass der Glaube in seinen Geschichten lebt,
und dass der Glaube sich erneuert,
in dem seine Geschichten erzählt werden.**

Berlin-Tempelhof, im Januar 2001

*Jesus kam in eine Stadt Samariens, die heißt Sychar,
nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Joseph gab.
Es war aber dort Jakobs Brunnen.
Weil nun Jesus müde war von der Reise,
setzte er sich am Brunnen nieder;
es war um die sechste Stunde.*

*Da kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen.
Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken!
Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen,
um Essen zu kaufen.
Da spricht die samaritanische Frau zu ihm:
Wie, du bittest mich um etwas zu trinken,
der du ein Jude bist und ich eine samaritanische Frau?
Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern. –*

*Jesus antwortete und sprach zu ihr:
Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist,
der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!,
du hättest ihn, und der gäbe dir lebendiges Wasser.
Spricht zu ihm die Frau:
Herr, hast du doch nichts, womit du schöpfen könntest,
und der Brunnen ist tief;
woher hast du dann lebendiges Wasser?
Bist du mehr als unser Vater Jakob,
der uns diesen Brunnen gegeben hat?
Und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh.*

*Jesus antwortete und sprach zu ihr:
Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten;
wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe,
den wird in Ewigkeit nicht dürsten,
sondern das Wasser, das ich ihm geben werde,
das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden,
das in das ewige Leben quillt.*

(Johannes 4, 5-14)

Zu jener Zeit, als Gott in Jesus unter uns Menschen auf der Erde lebte, setzte er sich eines Tages um die Mittagsstunde, als die Luft vor Hitze flimmerte, an einem Brunnen nieder.

Gott wollte gern allein sein im Schatten der kleinen Oase, und sich an dem kühlen Hauch erlaben, der aus dem Schacht des Brunnens kam, und an dem Geruch nach frischem Wasser in der staubigen Trockenheit der Jahreszeit.

Es war der Brunnen, den einst Jakob angelegt hatte, der Enkel seines alten Freundes Abraham, und Gott erinnerte sich seiner mit warmer Zuneigung.

Es war ein Brunnen, der eine Quelle einfasste. „Lebendiges Wasser“ nannten das die Menschenkinder, im Gegensatz zu solchen Brunnen, in denen sie Regenwasser sammelten, den Zisternen, die in Zeiten lang anhaltender Trockenheit sich erschöpften und dann tot und verlassen da lagen. Hier aber vermochte Gottes Hellhörigkeit tief im Innern der Erde das Quellen und Sprudeln des Wassers zu vernehmen, und der Klang erfüllte sein Herz mit Freude.

In der wüstenartigen Einöde, die ihn umgab, schien das Sprudeln der Quelle den Sieg des Lebens über den Tod zu verkünden, wie ein verfrühtes Osterlied, und Gott schöpfte Hoffnung, dass seine Mission auf der Erde als Sterblicher unter Sterblichen gut ausgehen würde. Und so meditierte er die Vision von der einstigen Auferstehung der Toten zu ewigem Leben, während er dem nicht endenden Quellen des „lebendigen Wassers“ innerlich lauschte.

Ein jäher Ärger fuhr in ihm auf, als Gott merkte, dass er nicht allein war. Eine Frau näherte sich dem Brunnen. Das störte Gott, denn er hatte für eine Weile genug von den Menschen. Die einen verhielten sich misstrauisch und feindselig und fühlten sich durch die Anwesenheit Gottes gestört. Vor ihnen hatte er sich hierher zurückgezogen, wo Menschen lebten, die als Heiden und als unrein galten. Vor denen, die ihn mit ihrer aggressiven Angst verfolgten, glaubte er hier sicher zu sein.

Nicht minder wenig war er aber auch derer müde, die wie seine Jünger mit ihrer treuen Anhänglichkeit an ihm klebten. Dieses: „Wo du hingehst, da wollen auch wir hingehen“, erdrückte ihn manchmal schier. Vor allem, wenn es mit Kleingläubigkeit gepaart war, mit Unverständnis und Unselbständigkeit im Glauben - manchmal war ihm diese Liebe ein regelrechtes Kreuz.

Und so hatte er seine Jünger unter dem Vorwand, sie sollten etwas zu essen besorgen - als ob er etwas zu essen bräuchte, der er doch 40 Tage in der Wüste

gefastet hatte - hatte er sie voraus geschickt in die nächste Ortschaft. Denn es hatte ihn danach verlangt, allein zu sein und - von Liebe zur Mutter Erde entflammt - deren nicht versiegende Lebenskraft zu meditieren, in dem er sich mit allen Sinnen in die Betrachtung der Quelle lebendigen Wassers versenkte.

Selbst hier also konnte er nicht allein sein, und - nachdem sein Ärger verraucht war - das irritierte ihn. Denn es war ungewöhnlich, dass jemand in der größten Mittagshitze Wasser schöpfen ging. Man machte das morgens und abends, wenn es kühler war.

So konnte es eigentlich nur jemand sein, der - wie er - das Zusammentreffen mit anderen Menschen meiden wollte. Diese Frau schien eine Außenseiterin zu sein in der Gesellschaft, in der sie lebte. Plötzlich begann Gott, sich für diese Frau zu interessieren, mit der ihn offenbar eine Menge verband. Neugierig sah er ihr entgegen: Eine Fremde und Ungläubige. Aus der Sicht des Volkes, die Gott angenommen hatte, galten die Samariter des Abfalls vom Gott Israels für schuldig. Aber Gottes Hellsichtigkeit durchdrang diese begrenzte Perspektive und vermochte auch in dieser Frau eine Nachfahrin Abrahams zu sehen, und das weckte seine freundschaftlichen Gefühle, mit denen er ihr nun entgegen sah.

Ja, es düstete Gott danach, dass diese Frau seine Freundschaft beantworten würde – und nicht, dass sie, wie es die Sitte jener Zeit vorschrieb, wortlos mit gesenktem Blick an ihm als fremden Mann vorüber gehen würde. Nicht, dass sie ihn, wie es das Gesetz verlangte, als Andersgläubigen meiden würde. Nicht, wie es der Kultus vorschrieb, sie sich als Frau der Gegenwart Gottes fernhalten würde. Nicht, wie es offenbar ihre Erfahrung mit Männern war, sie auch von ihm denken würde, er gehöre zu denen, die nur das Eine von ihr wollten, um anschließend mit dem Finger auf sie zu zeigen.

Es düstete Gott danach, von ihr beachtet, angeschaut, ernst genommen und für vertrauenswürdig befunden zu werden; es düstete ihn danach, von ihr eine Antwort zu bekommen. Und so sprach Gott sie an und bat sie: „Gib mir zu trinken.“

Welche Freude! Sie hält tatsächlich inne, schaut auf und antwortet ihm. Doch welch ein Schmerz durchbohrt Gottes Herz! Was sie sagt, reißt den tiefen Graben auf, der Gott von dieser Frau trennt: „Wie, du bittest mich um etwas zu trinken, der du ein Jude bist und ich eine samaritische Frau?“ – Noch nie war Gott zuvor den Menschen so nah gewesen als jetzt, seitdem er bei ihnen als Mensch unter Menschen lebte. Und doch fühlte er sich ihnen fern und war es einsam für ihn, denn er musste erfahren, dass es in der Welt seiner Menschenkinder Grenzen und trennende Mauern gab. Und in deren Auswirkungen wurde nun auch er verwickelt.

Fieberhaft dachte Gott nach und suchte nach einer Möglichkeit, das Trennende zwischen der Frau und ihm selber zu überwinden, und mehr zu sich selber als an sie gerichtet murmelte er vor sich hin: „Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser.“

Gott war noch erfüllt von seinen meditativen Eindrücken von der Auferstehung zu ewigem Leben, so dass er nicht mit dem praktischen Denken der Hausfrau rechnete, die ihn nun daran erinnerte: „Herr, du hast doch nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief; woher hast du lebendiges Wasser?“

Gott wollte schon verzweifeln und war nahe dran es aufzugeben, sich der Frau verständlich machen zu wollen, als sie ihm unversehens zu Hilfe kam. Denn sie war ob seiner merkwürdigen Worte stutzig geworden. Für gewöhnlich hatte sie von gewöhnlichen Menschen Schlechtes erfahren und erwartete dementsprechend auch nicht mehr viel Gutes vom Leben. Doch nun fragte sie sich, ob sie von diesem ungewöhnlichen Fremden etwas anderes erwarten könnte – etwas, was ihren Durst nach Leben und nach Liebe nachhaltig löschen könnte. Und von aufkeimender Hoffnung getrieben spricht sie aus, was sie denkt: „Kannst du mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat?“

Sie ahnt gar nicht, wie glücklich ihre Frage Gott macht: Ja, sprudelt es aus ihm heraus, ich kann mehr! Schau – „wer von diesem Wasser (hier) trinkt, den wird (immer) wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“

Und Gott betete darum, dass sie nun begreifen würde, dass er von einem Sinnbild sprach, dass er nämlich die Gabe seines Geistes meinte, mit der er von nun an bei allen Menschen der Erde an allen Orten und zu allen Zeiten bis in Ewigkeit sein wollte, um diese grässlichen Grenzen zu überwinden und trennenden Gräben zuzuschütten, die letztendlich die Ursache dafür waren, dass seine Menschenkinder sich gegenseitig verletzten mit ihren Ausgrenzungen und Feindbildern, Schubladendenken und Misstrauen voreinander.

Gott hoffte inständig, dass sie sein Sinnbild vom lebendigen Wasser als Quelle des Heiligen Geistes in ihrem Herzen weiter bewegen würde – solange, bis sie sich selber neu entdecken und sich verstehen würde als Freundin Gottes als seine Geistesverwandte über alles Trennende hinweg!